

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 64 (1993)
Heft: 11

Artikel: Aus dir wird nie etwas. Teil 2
Autor: Barth, Daniel / Wepfer, Res
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dir wird nie etwas¹

(Teil 2)

Zusammenhänge von biographischen Daten Jugendlicher beim Heimeintritt mit der Prognose ihrer sozialpädagogischen Zukunftsperspektive beim Heimaustritt am Beispiel der Klientel der Jugendstätte Gfellergrut.

Teil 2: Die Eintrittsdaten als Prädiktoren

Einleitung und kurze Zusammenfassung des ersten Teils:

An einer repräsentativen Stichprobe (1983–1992) der Klientel der stadtzürcherischen Jugendstätte Gfellergrut wurden Eintrittsdaten und Austrittsdaten anhand von Aktenmaterial erhoben und anschliessend miteinander in Zusammenhang gebracht. Berücksichtigt wurden beim Heimeintritt die Variablen «Eintrittsalter», «Anzahl Milieuwechsel», «Einstellung der bzw. des Jugendlichen», «Einstellung der Eltern», «Schulbildung», «Herkunft (Heimat)», «Heimaufenthaltsdauer» und beim Heimaustritt die Variable «sozialpädagogische Zukunftsperspektive».

Die letzte Variable wurde durch das Erziehungspersonal eingeschätzt. Eine Überprüfung der Legalitätsbewährung wurde nicht angestrebt. Auch blieb das individuelle Schicksal der Jugendlichen absichtlich auf die untersuchungsrelevanten Aspekte beschränkt.

Das Datenmaterial wurde bezüglich zweier Fragestellungen ausgewertet:

1. Die Variablen sind hinsichtlich verschiedener «sozialpädagogischer Alltagstheorien» ausgewählt worden. Die Überprüfung und kritische Hinterfragung dieser Theorien wurde im ersten Teil des Artikels besprochen (siehe Beitrag in der vorigen Nummer). Keine der «sozialpädagogischen Alltagstheorien» hatte sich bestätigen können.
2. Schliesslich wurden alle anderen Variablen als Prädiktoren (Vorhersagewerte) für die Variable «sozialpädagogische Zukunftsperspektive» beim Heimaustritt verwendet. Dabei zeigten sich vor allem die Variablen «Eintrittsalter» und «Heimaufenthaltsdauer» als erstaunlich verlässliche Prädiktoren, deren Gewicht und Bedeutung im vorliegenden zweiten Teil der Arbeit zur Sprache kommt.

Wahl des Jugendheims

Der Rahmen dieser Arbeit machte eine überschaubare Datenmenge erforderlich. Wir haben deshalb beschlossen, uns bei der Erhebung der Daten auf *ein* Heim zu beschränken. Bei der Jugendstätte Gfellergrut handelt es sich um eine stadtzürcherische Einrichtung für zirka 40 normal begabte junge Männer im Alter von 15 bis 22 Jahren, die in ihrer persönlichen und sozialen Entwicklung gefährdet bzw. beeinträchtigt sind. Das Heim verfügt über eine pädagogisch-psychiatrische Beobachtungsstation, zwei sozialpädagogische Wohngruppen und eine Abteilung für Nachbetreuung und begleitetes Wohnen. Letztere arbeitet koedukativ.

Durch die Einschränkung der Untersuchung auf eine einzelne Institution erhält diese Arbeit vor allem punktuelle Aussagekraft, welche auf andere Institutionen nur beschränkt übertragbar ist. Da die Jugendstätte Gfellergrut an Erkenntnissen für die konzeptionelle Entwicklungsdiskussion interessiert war, sind die Untersuchungsresultate mit dem Heimpersonal im Rahmen einer internen Weiterbildungsveranstaltung diskutiert worden.

Eintritt eines Jugendlichen: Die Anmeldeformulare (woraus die Eintrittsdaten stammen) erfreuen sich einer hohen Verlässlichkeit, da den einweisenden Stellen bekannt ist, dass die darin enthaltenen Daten während des Beobachtungsaufenthaltes des Jugendlichen von mehreren Monaten ausreichend geprüft werden können (zur Validität pädagogisch-psychiatrischer Gutachten in der Beobachtungsstation der Jugendstätte Gfellergrut s. Zuber 1991). Fehlinformationen oder Auslassungen rücken daher die einweisenden Stellen in ein schlechtes Licht. Dieser Mechanismus bekommt durch langjährige Zusammenarbeit zwischen Heim und einweisenden Stellen zusätzliches Gewicht.

Austritt eines Jugendlichen: Die heiminterne Statistik unterscheidet zwischen regulär beendetem und vorzeitig abgebrochenem Heimaufenthalt. Wir haben uns entschlossen, diesen Raster weiter zu differenzieren. Aus eigener Heimerziehererfahrung wissen wir, dass sich hinter regulären Heimaustritten oftmals trotzdem sozialpädagogisch unbefriedigende Nacherziehungsmassnahmen verbergen, wenn die Jugendlichen zum Beispiel an eine weitere Institution übergeben werden müssen, ohne dass sich ihre Lebensperspektive wesentlich verändert hätte. Andererseits kann ein vorzeitig abgebrochener Heimaufenthalt zum Beispiel infolge starken Suchtmittelabbaus sozialpädagogisch befriedigende Perspektiven öffnen, wenn die Nachfolgeinstitution den Jugendlichen adäquاتere Rahmenbedingungen bieten kann.

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht zudem die sozialpädagogische Perspektive, wie sie durch das Erziehungsteam beurteilt wurde, und zwar gemäss Protokollen der Austrittsbesprechungen und nachträglichen Beobachtungsnotizen, die im Zweifelsfalle durch Nachbefragung der Teamleitung ergänzt wurden.

Ergebnisse und Diskussion²

Die Variablen «Anzahl Milieuwechsel», «Einstellung der bzw. des Jugendlichen», «Einstellung der Eltern», «Schulbildung» und «Herkunft (Heimat)» waren im Effekt ungenügend und somit für die vorliegende Fragestellung irrelevant. Sie standen mit der sozialpädagogischen Zukunftsperspektive in keinem brauchbaren Zusammenhang.

1 Diese Studie ist im Rahmen einer Seminararbeit am Pädagogischen Institut der Universität Zürich durchgeführt worden. Für die wissenschaftliche Betreuung möchten wir uns bei Herrn Dr. H. Tanner bedanken.

2 Operationalisierungskriterien, methodisches und statistisches Vorgehen werden hier aus Platzgründen nicht genannt. Sie wurden in unserer Seminararbeit ausführlich beschrieben (Barth & Wepfer 1993).

Die Variable «*Eintrittsalter*» hingegen hing mit der Variablen «sozialpädagogische Zukunftsperspektive» verhältnismässig eng zusammen: Je höher das Eintrittsalter, desto besser die sozialpädagogische Zukunftsperspektive. Das Eintrittsalter als hervorragender Prädiktor?

Vom Aspekt der Festigung der Persönlichkeit her betrachtet scheint es schwierig begründbar, warum ältere Jugendliche bessere Zukunftsaussichten haben sollten als jüngere. Von der Verhaltensauffälligkeit her gedacht wird das aber einsichtiger: Eine Verhaltensauffälligkeit, die sich früh manifestiert, weist auf einen höheren Störungsgrad hin als dieselbe Verhaltensauffälligkeit in einem späteren Alter. Von der erfolgreichen Behandelbarkeit von Störungen sei hier einmal abgesehen.

Ein Jugendlicher, der früh auffällig wird, weist wahrscheinlich einen höheren Störungsgrad auf als sein älterer Kollege, der es sozusagen länger geschafft hat, mit dem Gesetz *nicht* in Konflikt zu kommen. Letzterer verfügt vermutlich über angepasstere Strukturen, auch über mehr Ich-Stärke oder reifere Integrationsmechanismen. Das Gesetz ist jedoch für jüngere und ältere Jugendliche daselbe (solange sie nicht 18 Jahre und älter sind) und wird so gewissermassen zum Störungsbarometer, wobei Gesetzeskonformität (nicht erwischt werden) niemals Deliktfreiheit (nicht begehen) entspricht. Auch kann hieraus kein qualitativer Störungsvergleich entnommen werden. Jugendliche, die mit dem Gesetz in Konflikt kommen oder eben nicht, können für ihr Verhalten ganz unterschiedliche Gründe, Motive, bewusste und unbewusste Absichten haben. Die Störung eines Jugendlichen wäre zudem auch als passageres Symptom verstehbar, das heisst als vorübergehende Verhaltensauffälligkeit, die auch ohne sozialpädagogische Intervention mit der Zeit abklingt.

Die Variable «*Heimaufenthaltsdauer*» hing ebenfalls mit der Variablen «sozialpädagogische Zukunftsperspektive» zusammen: Je länger die Heimaufenthaltsdauer, desto besser die sozialpädagogische Zukunftsperspektive. Was heisst das?

Ist das Erziehungspersonal nach einem längeren Heimaufenthalt eines Jugendlichen und damit auch nach einer grösseren Investition nicht mehr bereit zuzugeben, dass auch längere Heimaufenthalte manchmal zu keiner sozialpädagogisch wünschenswerten Entwicklung führen? Oder wird diese wünschenswerte Entwicklung tatsächlich häufiger, weil das Heim seine Möglichkeiten länger geordnet zum Einsatz bringen kann?

Nachfolgende Erklärungen scheinen plausibel zu sein: Jugendliche, die sich länger in dem Heim aufhalten konnten, sind mit dessen Anforderungen vermutlich besser fertig geworden als andere, die es schon nach kurzer Zeit wieder verlassen mussten. Ein Jugendlicher, der über längere Zeit hinweg (wenngleich mit zeitweiligen Krisen und Schwierigkeiten) mit dem sozialpädagogischen Rahmen eines Heimes umgehen konnte, wird verständlicherweise auch bei seinem Heimaustritt mit den dann anstehenden Herausforderungen fertig werden können. Längere Heimaufenthalte können aber auch auf abzuschliessende Berufsausbildungen zurückzuführen sein.

Konsequenzen im Rahmen der Entwicklungsdiskussion

Im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Realität und wissenschaftlicher Forschung stellt sich für eine Institution wie die Jugendstätte Gfellergrut eine schwierige Aufgabe: Erstens muss auf eine ständig wechselnde Form der Jugenddelinquenz reagiert werden. Dabei müssen zweitens neueste Erkenntnisse aus der Forschung einbezogen und mit den praktischen Erfahrungen auf einen Nenner gebracht werden. Schliesslich soll das alles zu einem akzeptablen Preis geschehen.

Wir gehen davon aus, dass das Gleichgewicht zwischen Erfolg und Misserfolg für eine Institution lebenswichtig ist. Von diesem Wert, den wir hier einmal als Durchschnitt aller abgegebenen sozialpädagogischen Zukunftsperspektiven bezeichnen wollen, hängt das Selbstverständnis des Erziehungspersonals wesentlich ab. Ist dieses stark negativ, so wird das Heim nicht nur an pädagogischer Wirkungskraft einbüßen, sondern sich durch «schwierigere» Jugendliche überfordert fühlen und diese erst gar nicht mehr aufnehmen. Zudem wird das Erziehungspersonal in immer kürzeren Abständen ausgebrannt sein.

Die Balance zwischen Erfolg und Misserfolg wird in der Jugendstätte Gfellergrut massgebend durch zwei Abteilungen ausgewogen: Die Abteilung für Nachbetreuung und begleitetes Wohnen (NBB) auf der einen Seite und die beiden sozialpädagogischen Wohngruppen auf der anderen.

In der NBB werden oftmals Jugendliche bis zum Lehrabschluss begleitet, die aus irgendeinem Grund nicht mehr zu Hause wohnen können, bzw. von dort finanziell nicht mehr unterstützt werden. Meistens ist es bei diesen Jugendlichen so, dass die Familie als Sozialisationsinstanz noch ein beachtliches Mass an integrativer Wirkung zu erbringen vermochte. Aus diesem Grunde lassen sie sich mit relativ geringem pädagogischem Aufwand ambulant betreuen, häufig über kurze Dauer und mit guter Zukunftsperspektive beim Heimaustritt. Für diese Gruppe steht der Aspekt der Lebensbewältigung im Zentrum der sozialpädagogischen Intervention.

Die sozialpädagogischen Wohngruppen hingegen nehmen jüngere Jugendliche auf, bei denen die Familie schon zu einem früheren Zeitpunkt ihre Sozialisationsaufgabe nicht mehr erfüllen konnte. Hier ist die pädagogische Arbeit um ein Mehrfaches intensiver und aufwendiger. Oftmals ist die persönliche Entwicklung der Jugendlichen ins Stocken geraten, Ersatzbefriedigungen (Drogen) treten an die Stelle einer «produktiven», agierenden Symptomatik. Neben der alltäglichen Lebensbewältigung geht es hier zusätzlich um die Sozialintegration der Jugendlichen in die Wohngruppe. Diese doppelte sozialpädagogische Aufgabe bedingt eine meist längere Heimaufenthaltsdauer mit ungewisser Zukunftsperspektive.

Nach Ebmeier 1990a und 1990b wird die Sozialpädagogik zunehmend mit Jugendlichen konfrontiert, die einer Wohngruppen-Erziehung bedürfen. Gleichzeitig aber sinkt die Motivation der Jugendlichen und Versorger für einen längerfristigen Heimaufenthalt. Klassische Gruppenerziehung als zentrale Methode der Heimpädagogik wird dadurch immer schwieriger: Lebensbewältigung bekommt auf Kosten von Sozialintegration und persönlicher Entwicklung der Jugendlichen Vorrang. Integration wird in unserer desintegrierten Gesellschaft Luxus. Sie soll sich quasi durch die Hintertür der erfolgreichen Alltagsbewältigung von alleine ergeben. Wie weit sich dieses theoretische Konzept (Boehnisch 1992, S. 72-79) in der Heimerziehungsrealität einlösen lässt, ist schwierig zu beurteilen.

Auf diese Entwicklung reagierte die Jugendstätte Gfellergrut 1992 mit der Einführung eines betreuten Wohnsemesters (BWS), einem in der Regel halbjährigen Heimaufenthalt, der die Schwierigkeiten der Jugendlichen mittels individuellen, zum Teil vertraglichen Vereinbarungen anzugehen versucht. Die Schaffung des BWS knüpft an die obige Diskussion an.

Für diese konzeptuelle Weiterentwicklung spricht, dass Erziehung, die ausschliesslich auf Sozialintegration abzielt, die Jugendlichen mit zuviel integrierter Identität *belastet*. Jugendliche bewegen sich täglich in wechselnden Sinnssystemen und müssen sich unter divergenten Lebensaspekten bewähren. Die dadurch geforderte Flexibilität und Anpassungsfähigkeit lässt sich aber nur auf dem

Boden einer inneren Kohärenz entwickeln. Diese wiederum entsteht nach Keupp (1992) durch die Interaktion mit anderen. Wie man es auch dreht und wendet: Sozialintegration bleibt zentraler Bestandteil sozialpädagogischer Arbeit.

«Sozialintegration bleibt zentraler Bestandteil sozialpädagogischer Arbeit.»

Aufgrund unseres Ergebnisses, dass längere Heimaufenthalte mit besseren sozialpädagogischen Zukunftsperspektiven zusammenhängen, möchten wir auf die Risiken aufmerksam machen, die kurzfristige sozialpädagogische Interventionen in sich bergen, welche hauptsächlich auf die Alltagsbewältigung abzielen. Sozialintegration kann sich während einem halben Jahr Heimaufenthalt wenig entwickeln. Gerade *nichtzweckgebundene Kommunikation* wäre dafür nötig. Gemeinsame Lebenswelten entstehen durch Unnötiges, welches in rationalisierten zwischenmenschlichen Beziehungen keinen Platz mehr hat. Individuelle Integrationsprozesse lassen sich scheinbar nicht parallel zum Rad der Zeit beschleunigen. Der Preis dafür wäre grösser, als das, was heute daran gespart wird.

Schlussbemerkungen

Die Aussagekraft der Eintrittsdaten als Prädiktoren (Vorhersagewerte) für die sozialpädagogische Zukunftsperspektive ist unterschiedlich ausgefallen. Die Variablen «Anzahl Milieuwechsel», «Einstellung der bzw. des Jugendlichen», «Einstellung der Eltern», «Schulbildung» und «Herkunftsland (Heimat)» konnten die Ausprägung der Variablen «sozialpädagogische Zukunftsperspektive» nicht vorhersagen: Die Eintrittsdaten gaben keine Auskunft über den Ausgang des Heimaufenthaltes. Den Variablen «Eintrittsalter» und «Heimaufenthaltsdauer» hingegen ist eine beachtliche Bedeutung zugekommen. Wir haben daraufhin die Erklärung vorgeschlagen, dass das Eintrittsalter als Ausprägungsgrad der Verhaltensauffälligkeit verstanden werden kann. Verhaltensauffälligkeit wäre auch als passagieres Symptom denkbar.

Der Variablen «Heimaufenthaltsdauer» kam ebenfalls einige Bedeutung zu. Sie scheint Indikator für das persönliche und soziale Integrationspotential zu sein. Im Zusammenhang mit der (Re-)Integrationsaufgabe des Heims spricht dieses Datum eher *gegen die Verkürzung von sozialpädagogischen Interventionen und gegen eine einseitige Gewichtung der Alltagsbewältigung*.

Literatur

- Barth, D. & Wepfer, R. (1993). *Aus dir wird nie etwas*. Unveröffentlichte Seminararbeit, Pädagogisches Institut der Universität Zürich.
- Böhnisch, L. (1992). *Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters. Eine Einführung*. Weinheim und München: Juventa.
- Ebmeier, J. (1990a). Geselligkeit als Regel. Ein neuer Horizont für die Heimerziehung. *Neue Praxis*, 5, 440-448.
- Ebmeier, J. (1990b). Geselligkeit als Regel (II). Ein neuer Horizont für die Heimerziehung. *Neue Praxis*, 6, 500-511.
- Keupp, H. (1992). Identitätsverlust und neue Identitätsentwürfe. In R. Zoll (Hrsg.) *Ein neues kulturelles Modell: Zum soziokulturellen Wandel in Gesellschaften Westeuropas und Nordamerikas* (S. 100-117). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Zuber, A. (1991). *Das pädagogisch-psychiatrische Gutachten in der Beurteilung des Auftraggebers*. Unveröffentlichte Diplomarbeit des Seminars für Angewandte Psychologie, Zürich.

Heim und Öffentlichkeit

Das kleine Buch «Heim, Öffentlichkeit und öffentliche Meinung» von Dr. iur. Heinrich Sattler, das 1986 erschienen ist, hat sich innerhalb weniger Monate zu einem Bestseller des VSA-Verlages entwickelt. Ueli Merz, ehemaliger Leiter der Arbeits-erziehungsanstalt Uitikon, äussert sich über die neue Schrift wie folgt: «Nun ist» also diese Broschüre im VSA-Verlag erschienen, in welcher der Verfasser «der Frage nach unserem Verhältnis zur Öffentlichkeit und der öffentlichen Meinung in seiner ihm eigenen, sprachlich süffigen Art nachgeht. Ich meine, Sattlers 19fränkige Broschüre gehöre zur Pflichtlektüre für Heimleiter und nicht nur für sie ...»

Zum Inhalt des Buches von Dr. H. Sattler stellt U. Merz weiter fest:

- Er geht der öffentlichen Meinung und ihren Repräsentanten nach.
- Er untersucht den Begriff Öffentlichkeit in einem viel weiter und differenzierter gefassten Mass, als wir dies gemeinhin tun.
- Er untersucht Meinungen und Meinungsbildungsprozesse dieser Öffentlichkeiten über uns und deutet unsere Reaktionen.
- Und er macht «behutsame Vorschläge für den Umgang mit dem gegenseitigen Ärgernis» und fängt dort eben nicht beim Umgang mit Radio DRS und dem Fernsehen an, sondern bei den kleinen alltäglichen Dingen, die zur Imagebildung jeder Institution viel mehr und viel Nachhaltigeres beitragen, als ein schöner Artikel in einer Wochenzeitung.

Im Verlag VSA sind aus der «Werkstatt» von Dr. H. Sattler ferner erhältlich: «Administrative Arbeitshilfen für Altersheime» (Musterformulare mit Erläuterungen) und «Versicherungen im Heim».

Bestellschein

Wir bestellen hiermit

- Exemplar(e) «Heim, Öffentlichkeit und öffentliche Meinung» zu Fr. 19.-.
- «Administrative Arbeitshilfen für Altersheime» zu Fr. 13.-.
- «Versicherungen im Heim» zu Fr. 15.- (alle drei Broschüren exkl. Versandkosten)

Name, Vorname _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift, Datum _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.